

sind, die für das Lesedrama und das Lesen von Dramen überhaupt eintreten, treffen alle dabei herangeführten Argumente auch auf das Hörspiel zu. Das Hörspiel bedarf sogar noch weit stärker des begleitenden Textes, da bei ihm nicht das das Verständnis unterstützende Bühnenbild vorhanden ist. Werke wie Otto Heinz Jahns »Flug zum Niedermald« oder die Kantaten erfordern geradezu ähnlich wie die Oper das Textbuch, um restlos verständlich zu sein. Hierin liegt auch häufig die Unstimmigkeit zwischen dem Rundfunkberichterstattung und der allgemeinen Höreranfsicht begründet —, während jenem zur Unterstützung seiner Eindrücke oft das Hörspielmanuskript vorliegt, muß der an sich schon nicht so geschulte Hörer von sich aus den Weg zum Verständnis finden. Das Textbuch für gewisse Formen des Hörspiels ist also durchaus kein so abwegiger Gedanke, zumal da es sich bei den in Frage kommenden Dichtungen durchweg um Werke handelt, die festzuhalten sich lohnt.

Man hat verschiedene Vorschläge gemacht, den Druck von Hörspielen anzuregen und stärker als bisher Tatsache werden zu lassen. Sicher ist, daß eine solche Veröffentlichung in ständiger enger Zusammenarbeit mit dem Rundfunk erfolgen muß. Denn bei den gedruckten Hörspielen müßte es sich um solche handeln, die in den regelmäßigen Hörspielplan der Sender, soweit ein solcher schon besteht, aufgenommen sind. Der Leser muß in absehbarer Zeit Gelegenheit haben, das gedruckte Spiel auch tatsächlich zu hören, und umgekehrt werden häufiger gesendete Hörspiele gedruckt werden müssen. Das würde aus der letzten Zeit etwa Spiele wie »Die Pflicht« von Wilhelm von Scholz, »Die Flucht« von Paul Alverdes, »Nebel überm See« von Richard Billinger, »Vorposten« von Frank Leberedht und Ernst Keienburg, C. B. Schwerlas »Sohlen und Absätze«, Meders »Gericht im Dom« und manches andere betreffen. Dieser Vorschlag geht davon aus, die Hörspiele vielleicht in einer laufenden Reihe einzeln zu veröffentlichen. Ein anderer Gedanke ist der, daß die wertvollsten Hörspiele jeweils eines Jahres in einem

Band zusammengefaßt werden, sechs bis acht Werke vielleicht, und so einen Querschnitt durch das deutsche Hörspielschaffen darstellen. Beide Wege haben ihre Vor- und Nachteile, und die Frage der Auswahl ist von besonderer Wichtigkeit. Würde aber erst einmal das Erscheinen von Hörspielen in einer Reihe oder von einer Seite aus zur Gewohnheit, würden sich für andere wertvolle Hörspiele, die aus irgendwelchen Gründen nicht in die bestehende Folge aufgenommen werden konnten, gewiß Verleger finden. Denn es ist hier wie in jedem Fall: ist erst der Anfang gemacht, wird sich der Gedanke bald durchsetzen. Aber man kann heute wohl noch ohne Übertreibung sagen, daß kaum einer unserer Verleger Kenntnis vom Hörspiel hat, daß er noch gar nicht erkannt hat, welche dichterischen Werke hier ständig geschaffen werden. Und aus diesem Grunde wäre es eine verdienstvolle Leistung der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft, wenn sie von sich aus die Drucklegung von Hörspielen bei den in Frage kommenden Verlagen anregte. Den Dichtern, die mit Begeisterung und oft ohne den Blick auf materielle Vorteile für den Funk arbeiten, wäre damit ein wesentlicher Dienst geleistet.

So steht heute, zwölf Jahre nach den ersten Anfängen des Hörspiels und vier Jahre nach seinem neuen verheißungsvollen Beginn auf der Bahn der Dichtung die Frage nach der Anerkennung dieser neuen Form wieder in einem anderen Lichte da. Druckt Hörspiele — so lautet die Forderung an die Verleger, die nicht in ihrer Arbeit erstarren, sondern nach neuen Wegen ihrer Verlagsarbeit suchen. Gibt es erst wieder — nach den bescheidenen bisherigen Versuchen — Hörspiele, die wie jede andere Dichtung gelesen werden, dann setzt die Aufgabe des Sortimenters ein, diesen Werken den Weg zum Leser zu öffnen. Aber diese zweite Aufgabe steht heute noch zurück. Über sie wollen wir reden, wenn von den schönen und wertvollen Dichtungen, die wir in jeder Woche am Lautsprecher erleben, die ersten gedruckt vorliegen.

Gerd Ebert.

Rentabilität und Unkosten des Sortiments

Die Frage der Unkosten und der Lage des Sortiments ist in Prof. Meng's Bericht zur Wirtschaftslage (Börseblatt vom 14. November 1936), in welchem ein Beitrag von Martin Riegel in Hamburg wiedergegeben ist, einmal wieder angeregt worden. Da wird ein zahlenmäßiges Beispiel einer Universitätsbuchhandlung, das vor zwei Menschenaltern aufgestellt ist, nicht ohne Reiz sein, zumal solche älteren Beispiele selten sind. Als ich mein Buch (Väter und Söhne, 1935) schrieb, war diese Aufstellung leider verlegt und ist erst später wieder gefunden worden. Sie bezieht sich auf die Akademische Buchhandlung von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, deren Buchhaltung seit 1853 streng getrennt vom Verlag war. Die Aufstellung nebst Kladder ist von der Hand meines Vaters geschrieben, der zweifellos hier wie bei allen seinen Arbeiten sehr vorsichtig und gewissenhaft vorgegangen ist. Die Aufzeichnung lautet:

Ausgaben für mein Sortimentsgeschäft.

	1869	1870	1871
Leipziger Baar-Conto	2 865 Rth.	2 458 Rth.	3 170 Rth.
Von Göttingen aus geleistete Zahlungen	1 237 „	872 „	1 147 „
Zahlungen an Vandenhoeck & Ruprecht's Verlag	250 „	250 „	250 „
Zahlungen an die Buchbinder	482 „	474 „	477 „
Ausgaben laut Ausgabenbuch	855 „	754 „	833 „
Feuerung	20 „	20 „	20 „
Schreibmaterialien	20 „	20 „	20 „
Reßzahlungen	7 400 „	7 832 „	8 800 „
Lokalmiete	300 „	300 „	300 „
Zinsen von 5000 Rth. Betriebskapital	250 „	250 „	250 „
Saläre	600 „	700 „	700 „
	14,274 Rth.	19,330 Rth.	15,967 Rth.

1870 war Kasse 17408

Die Ausgabe v. 1869 betrug wie oben 14279 mithin Gewinn 3129 Rth.

1871 war Kasse 17763

Die Ausgabe v. 1870 betrug wie oben 13030 mithin Gewinn 3833 Rth.

1872 war Kasse 18074

Die Ausgabe v. 1871 betrug wie oben 15967 mithin Gewinn 3007 Rth.

Für die drei Jahre 1870, 1871 und 1872 ergibt sich also ein Gewinn von 9969 Reichsthalern. Dieses Ergebnis ist außerordentlich günstig. Viele Kollegen werden sagen: Ach, die gute, alte Zeit! Ein Posten ist vielleicht zu niedrig eingesetzt, nämlich die Miete für die großen Räumlichkeiten, die sich im eigenen Hause befanden. Die Steuern, für ein Jahr mit 66 Rth. angegeben, spielten damals keine erhebliche Rolle, Sozialausgaben gab es überhaupt nicht. Die Entlohnung der, wie ich weiß, sehr bedeutenden Mitarbeit des Besitzers ist im Reingewinn mit enthalten. Daher ist der Posten Saläre niedrig.

Der Umsatz des unzweifelhaft damals in Göttingen größten Sortiments ist auch für damalige Verhältnisse nicht groß. Beachtenswert ist, daß der Krieg 1870/71 sich kaum bemerkbar gemacht hat. Wenige Jahre später, als mit dem einheitlichen Paketporto von 50 Pf. für 5 Kilo die Schleuder Konkurrenz von Berlin und Leipzig sich geltend machte, wird natürlich das Ergebnis ganz wesentlich schlechter gewesen sein.

Dieser Aufstellung lag ein ebenfalls von der Hand meines Vaters geschriebenes Blatt über die Verschuldung der Firma bei. Die Schuldsomme betrug nicht weniger als 56 800 Reichsthaler, ist also außerordentlich hoch. Sie stammt in der Hauptsache daher, daß mein Vater nach dem Tode seines Vaters 1861 den Verlag unter sehr schwierigen Bedingungen übernommen hatte, denn von der Gesamtschuld sind nur 15500 Reichsthaler bei Fremden aufgenommen. Die Hauptgläubiger mit rund 41 000 Reichsthaler waren die miterbenden Familienmitglieder, die Mutter und zahlreichen Geschwister. Jedenfalls haben die guten Einnahmen des Sortiments die schwierige Lage, in die mein Vater durch die hohe Belastung des Verlages bei der Übernahme geraten war, wesentlich erleichtert.

Göttingen.

Dr. Wilhelm Ruprecht.